



Interreligiöse Solidarität im Dienst einer verwundeten Welt

*Ein christlicher Aufruf zum Nachdenken und Handeln
während der Corona-Krise und darüber hinaus*



**Ökumenischer Rat
der Kirchen**

Inhalt

Einleitung

Die aktuelle Krise

Die von Hoffnung getragene Solidarität

Unsere Grundlage für eine religionsübergreifende Solidarität

Grundsätze

Empfehlungen

Schluss

Einleitung

Was bedeutet es für uns Christen, unsere Mitmenschen in einer Welt zu lieben und ihnen zu dienen, in der die COVID-19-Pandemie weltweit zu großem Leid geführt hat? In einer Zeit wie dieser rufen der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog (PCID) alle, die in der Nachfolge Jesu Christi leben, dazu auf, ihre Nächsten zu lieben und ihnen zu dienen. Wir betonen, wie wichtig es ist, dies in Solidarität auch mit denjenigen zu tun, die sich zu einem anderen Glauben bekennen und einen anderen Glauben ausüben als wir selbst oder die sich keiner bestimmten Glaubenstradition zugehörig fühlen.

Dieses Dokument soll eine christliche Grundlage für die Solidarität zwischen den Religionen bieten, die Christen aller Kirchen den Impuls geben und verstärken kann, sich in den Dienst einer Welt zu stellen, die nicht nur durch die COVID-19-Pandemie, sondern auch durch viele andere Verletzungen verwundet wurde. Obwohl es sich in erster Linie an Christen richten soll, hoffen wir, dass es auch für Angehörige anderer Religionen nützlich ist, die auf der Grundlage ihrer eigenen Traditionen bereits mit ähnlichen Gedanken auf diese Krise reagiert haben. Die globale Herausforderung, auf diese Pandemie zu reagieren, ruft uns zu einem stärkeren ökumenischen und interreligiösen Bewusstsein und zu mehr Zusammenarbeit auf.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,25-37) hilft uns, über die Frage „Wen sollen wir lieben und für wen sollen wir sorgen?“ nachzudenken, und bietet eine Orientierung hinsichtlich der komplexen Begriffe „Dienst“ und „Solidarität“. Jesus erzählt diese Geschichte im Zusammenhang mit dem Gebot, seinen Nächsten zu lieben. Als ein Mann verwundet am Straßenrand zurückgelassen wird, gehen Mitglieder seiner Religionsgemeinschaft an ihm vorbei und lassen ihn ohne Hilfe zurück. Die Person, die schließlich stehen bleibt und ihm hilft – ein Samariter – kommt aus einer Gemeinschaft, die seit Jahrhunderten mit der Gemeinschaft des Verwundeten über die religiöse Identität, die korrekte Art und Weise des Gottesdienstes und das Recht der Teilhabe bei politischen Entscheidungsprozessen streitet. Die Geschichte ist eine Einladung, über die Notwendigkeit nachzudenken, im Dienst am Leidenden und in Solidarität mit ihm Grenzen zu überwinden. Sie ist auch ein Aufruf, die Vorurteile aufzugeben, an denen wir möglicherweise festhalten, und in Demut und Dankbarkeit anzuerkennen, dass der „Andere“ (in diesem Fall der Samariter) uns womöglich die wahre Bedeutung von Dienst und Solidarität zeigt.

Dieses Gleichnis fordert Christen heraus, darüber nachzudenken, wie das Leben in einer Welt aussehen soll, die durch die COVID-19-Pandemie und die Geißel religiöser Intoleranz, der Diskriminierung, des Rassismus, wirtschaftlicher und ökologischer Ungerechtigkeit und durch viele andere Sünden verwundet wurde. Wir müssen uns fragen: Wer ist verwundet und wen haben wir verwundet oder vernachlässigt? Und wo könnten wir überrascht sein, wenn jemand Mitgefühl zeigt, so wie Christus es getan hat? Diese Geschichte fordert uns dazu auf, religiöse Vorurteile und kulturelle Voreingenommenheit zu überwinden, und zwar sowohl in Bezug auf

diejenigen, denen wir dienen, als auch in Bezug auf diejenigen, mit denen wir dienen, wenn wir uns bemühen, Leiden zu lindern, Heilung zu bringen und Ganzheit in einer pluralistischen Welt wiederherzustellen. Zugleich gibt sie uns Hoffnung, die für unseren Glauben und die Art und Weise, wie wir ihn leben, von zentraler Bedeutung ist, wenn wir erkennen, dass es Christus selbst ist, der in der Gestalt des unerwarteten „Anderen“ – des Samariters – dem Verwundeten seine Hilfe anbietet.

Die aktuelle Krise

Die COVID-19-Pandemie hat die Weltgemeinschaft unausweichlich, unmittelbar und von unserer Seite aus fast unvorbereitet getroffen. Sie hat das tägliche Leben aller dramatisch verändert und die Verwundbarkeit aller Menschen deutlich offengelegt. Neben den Millionen Menschen, die sich rein körperlich infiziert haben, sind noch weitaus mehr psychisch, wirtschaftlich, politisch oder in religiöser Hinsicht betroffen; alle mussten auf öffentliche Gottesdienste verzichten. Die Menschen hatten große Mühe, mit Tod und Trauer zurechtzukommen, insbesondere mit dem Umstand, dass sie nicht am Sterbebett ihrer Lieben sein, ihnen nicht die Sterbesakramente gewähren und sie nicht in Würde bestatten konnten. Der Lockdown hat die Weltwirtschaft in die Knie gezwungen, und der Welthunger könnte sich im Zuge dieser Katastrophe verdoppeln. Die Pandemie hat auch zu einer Zunahme der häuslichen Gewalt beigetragen. Die Forderung nach physischer und sozialer Abstandswahrung hat für viele Menschen Isolation bedeutet. Verzweiflung, Angst und Unsicherheit fingen an, das Leben der Menschen zu beherrschen. Das Coronavirus hat alle betroffen – Reiche und Arme, alte Menschen und Kinder, Menschen in Städten und Dörfern, Bauern und Unternehmer, Arbeiter und Studenten.

Die Pandemie, die die gesamte Menschheit schwer verwundet, macht uns die skandalöse Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen den Privilegierten und den Benachteiligten stärker bewusst. An vielen Orten haben Kranke, alte Menschen und Behinderte am meisten gelitten, sie hatten oft kaum oder gar keinen Zugang zu medizinischer Versorgung. Die Pandemie hat rassistische Vorurteile verschärft; sie führte auch zu vermehrter Gewalt gegen jene, die schon seit Längerem als Bedrohung für eine vorherrschende politische Struktur, die von Systemen der Ungleichheit, des Exklusivismus, der Diskriminierung und der Vorherrschaft geprägt und getragen wird, betrachtet werden. Menschen am Rande der Gesellschaft, insbesondere Migranten, Flüchtlinge und Gefangene, sind von dieser Pandemie am stärksten betroffen.

Das menschliche Elend im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie spielt sich inmitten des breiteren Kontextes des Leidens unseres Planeten ab. Viele haben uns aufgefordert, nicht nur die Stimmen der leidenden Menschen zu hören, sondern auch den anhaltenden Aufschrei der Erde und der gesamten Lebensgemeinschaft auf der Erde, deren Zustand durch die wirtschaftlichen Folgen einer Welt nach COVID-19 noch verschlimmert werden könnte. Wir können diese Gesundheitskrise auch als Vorbote künftiger Krisen im Zusammenhang mit dem

Klimawandel und der zunehmenden Zerstörung der biologischen Vielfalt sehen. Wir müssen dringend unsere Einstellung und unser Handeln im Sinne einer ökologischen Umkehr ändern, damit wir uns effektiver um unsere Welt kümmern können, und der leidenden Schöpfung Beachtung schenken.

Das geschärfte Bewusstsein für unsere gemeinsame Verwundbarkeit ist ein Aufruf zu neuen Formen der Solidarität über alle Grenzen hinweg. In dieser Stunde der Krise erkennen wir dankbar den heldenhaften Dienst an, den die Mitarbeiter im Gesundheitswesen und all diejenigen leisten, die selbstlos Dienste anbieten, bei denen sie sogar ihre eigene Gesundheit riskieren. Wir haben auch hoffnungsvolle Zeichen der Solidarität der Menschen mit den Bedürftigen gesehen, die im ehrenamtlichen Engagement und der Nächstenliebe zum Ausdruck kam. Wir freuen uns, dass Christen wie auch Menschen aller Glaubensrichtungen und guten Willens zusammenarbeiten, um eine Kultur des Mitgefühls aufzubauen und sowohl auf individueller als auch auf institutioneller Ebene den Bedürftigen und Schwachen materielle, psychologische und spirituelle Hilfe zukommen zu lassen. Weil wir eine Menschheitsfamilie sind, sind wir alle miteinander als Brüder und Schwestern verbunden, wir sind Mitbewohner der Erde, unseres gemeinsamen Hauses. Unsere gegenseitige Abhängigkeit erinnert uns daran, dass niemand aus eigener Kraft gerettet werden kann. Nun ist es an der Zeit, neue Formen der Solidarität zu entdecken, um die Welt nach COVID-19 neu zu überdenken.

Da interreligiöse Beziehungen ein starkes Mittel sein können, um Solidarität auszudrücken und aufzubauen und uns offen für Ressourcen zu machen, die jenseits unserer Grenzen liegen, laden wir zum Nachdenken darüber ein, wie wir als Christen Partner in Solidarität mit allen gläubigen Menschen und Menschen guten Willens werden können. Auf diesem Weg zur Solidarität werden die verschiedenen Gemeinschaften von der Hoffnung inspiriert und getragen, die sie in ihren jeweiligen Traditionen finden.

Die von Hoffnung getragene Solidarität

Alle Menschen haben Hoffnungen und Träume, und Hoffnung gibt Kraft, die den menschlichen Lebenswillen auch in schwierigen Zeiten stärkt. Als Christen hoffen wir auf das uns verheißene Reich Gottes, in dem die ganze Schöpfung versöhnt und in Gerechtigkeit und Frieden miteinander verbunden ist. Diese Hoffnung verändert unser Leben, indem sie über die gegenwärtige Welt hinausweist und uns gleichzeitig dazu bringt, Christus im Dienst an dieser Welt nachzufolgen und uns für ihr Wohlergehen einzusetzen. Daher sind wir Christen alle aufgerufen, zusammenzuarbeiten und mit den Anhängern anderer religiöser Traditionen zu kooperieren, um unsere Hoffnung auf eine geeinte Welt der Gerechtigkeit und des Friedens zu erfüllen. Im weiteren Sinne sind wir aufgerufen, Männer und Frauen der Hoffnung zu werden und mit allen Menschen guten Willens für eine bessere Welt zusammenzuarbeiten.

Hoffnung ist ein wesentliches Merkmal aller Religionen. Aus der Menschheitsgeschichte wissen wir, dass religiöse Hoffnung die Gläubigen oft dazu inspiriert hat, sich liebevoll und mitfühlend um diejenigen zu kümmern, die unter den Tragödien der Menschheit leiden. Heute brauchen wir universelle und gemeinsame ethische und spirituelle Werte, um der von einer Pandemie heimgesuchten Welt neue Hoffnung zu geben. In dieser Hinsicht können die Religionen einen wertvollen Beitrag leisten, um die Menschheit einmal mehr aufzurütteln und anzuleiten, eine neue Gesellschaftsordnung auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene aufzubauen. Diese neue Vision muss sich auf die Einheit der Menschheitsfamilie sowie auf ein allen Menschen gemeinsames Erbe moralischer Werte stützen. Die globale Vernetzung drängt uns heute, auf der Basis gemeinsamer religiöser und ethischer Werte Verantwortung für den ganzen Planeten zu übernehmen, um der Welt nach COVID-19 zu dienen und sie zu heilen. Wir sind aufgerufen, uns wieder der Welt zuzuwenden, vor allem als Antwort auf die schweren Wunden, die uns, unseren Familien, unseren Städten und Ländern sowie der gesamten Schöpfung zugefügt wurden.

Unsere Grundlage für eine religionsübergreifende Solidarität

Als Christen sehen wir die Grundlage für eine religionsübergreifende Solidarität in unserem Glauben an den dreifaltigen Gott, der die drei Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist, in sich vereint:

1. Alle Menschen sind Geschöpfe des einen Gottes, des Vaters (vgl. Gen 1,26-27), dessen guter Plan für alle gilt. Wir sind in Liebe vereinte Schwestern und Brüder, und uns verbindet die gleiche Würde, die uns als Menschen zuteilwird. Deshalb tragen wir als Familie, die durch den einen Schöpfer verbunden und nach Gottes Bild geschaffen ist, Verantwortung füreinander. Dieses Bewusstsein fordert uns heraus, das Gesicht und das Werkzeug der heilbringenden Liebe Gottes in der Welt zu sein und die Würde aller Menschen zu verteidigen bzw. wiederherzustellen. Indem wir füreinander sorgen und die Hindernisse aus dem Weg räumen, die uns davon abhalten, für das gegenseitige Wohlergehen Verantwortung zu übernehmen, ehren wir denjenigen, nach dessen Ebenbild wir geschaffen sind. Wie das Beispiel des barmherzigen Samariters zeigt, ist diese Solidarität universell, überschreitet Grenzen und richtet sich an die gesamte Menschheit. Unsere grundlegende Verbundenheit und unser gemeinsamer Ursprung zählen weitaus mehr als die von Menschen verursachten und wahrgenommenen Spaltungen.
2. Unser Vertrauen und unsere Hoffnung liegen in Jesus Christus, der uns durch seine Wunden heilt (vgl. 1 Petr 2,24). In Jesus Christus begegnen wir dem Leiden von Angesicht zu Angesicht, ohne unsere begründete Hoffnung zu verlieren. Durch sein Opfer zeigte Jesus Mitleid im ursprünglichen Sinn des Wortes, nämlich „mitleiden“ oder mit jemandem leiden, bis hin zur Heilung durch eine Liebe, die über unseren Verstand hinausgeht. Wir als Christen sind zu diesem zum Heil führenden „Mitleiden“ aufgerufen, indem wir seine Liebe weitergeben, während wir gleichzeitig für unsere eigene Heilung von ihr abhängig sind. Das Mitleid des barmherzigen Samariters erlaubt uns, ihn als ein Abbild Christi zu sehen, der die Wunden der Welt pflegt. Wir sehen, dass die Tugenden der Barmherzigkeit und des Mitleids für alle Leidenden auch in anderen religiösen Traditionen zu finden sind, in denen es ebenfalls zahlreiche Beispiele für Großzügigkeit und Fürsorge gegenüber den Bedürftigsten gibt.
3. Wir sehen Christus auch in dem verwundeten Mann am Wegesrand. Im Leiden unserer Schwestern und Brüder begegnen wir dem leidenden Christus selbst (vgl. Mt 25,31-46). Dieses Verständnis von Christi Mitleiden mit der gesamten Menschheit fordert uns Christen dazu auf zu erkennen, dass alle Leidenden die gleiche Würde und den gleichen Anspruch auf Heilung haben – selbst „einer von diesen Kleinen“ (vgl. Mt 18,14) darf nicht zurückgelassen werden. Für uns ist die Solidarität Jesu mit dem Leidenden nicht nur von grundlegender Bedeutung,

sondern hat auch einen transformativen Charakter: sie umfasst sämtliche Wunden der Welt, lässt keine Distanz zum Schmerz des anderen zu und nimmt ihn auf sich. In der Auferstehung Jesu von den Toten eröffnet diese Solidarität aber auch eine neue Art des Seins für alle. Die Auferstehung ist Beweis und gibt Gewissheit, dass die Liebe stärker ist als jede noch so tiefe Verwundung und dass der Tod nicht das letzte Wort haben wird.

4. Sind wir mit anderen solidarisch, sind wir durch das Wirken des Heiligen Geistes verbunden. Der Heilige Geist „weht, wo er will“ (Joh 3,8). Wenn wir uns dem Anderen, vor allem dem Bedürftigen zuwenden, so wie es der barmherzige Samariter tut, erfüllt uns dies vielleicht mit Erstaunen und Demut, da wir darin Gottes Werk sehen. Als die spirituelle Kraft, die uns im Gebet zu Gott und im Dienst und in der Solidarität zu unserem Nächsten führt, verbindet uns der Heilige Geist in besonderer Weise mit allen gläubigen Menschen. Er befähigt uns mit Gaben, die wir dafür nutzen sollten, Menschen zu unterstützen und aufzubauen. Er hat die Fähigkeit, in uns Werke der Liebe, der Freude, des Friedens, der Geduld, der Freundlichkeit, der Güte, der Treue, der Sanftmut und der Selbstbeherrschung hervorzubringen und uns vom Weg der Selbstgefälligkeit, des Wettbewerbs und des Neids abzubringen (vgl. Gal 5,22-23, 26). Der Heilige Geist sendet uns in die Welt, um die Frohe Botschaft zu verkörpern und die Hände Christi zu sein, indem wir uns um alle Leidenden kümmern.

Grundsätze

Wir sind davon überzeugt, dass es wichtig ist, diesen Weg gemeinsam zu gehen, was sich darin zeigt, dass der Ökumenische Rat der Kirchen und der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog dieses Dokument gemeinsam verfasst haben. Wir glauben, dass sowohl die dahinterstehende Idee als auch der Inhalt des Dokuments unsere Offenheit und Verantwortung als Christen widerspiegeln, mit Anhängern anderer religiöser Traditionen in einen Dialog zu treten. Wir anerkennen die folgenden Grundsätze, die uns bei der Aufgabe, einander in einer verwundeten Welt zusammen mit allen gläubigen Menschen guten Willens zu dienen, Orientierung geben. Sie entspringen unserem gemeinsamen Glauben an Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist sowie Gottes Plan für die gesamte Menschheit.

1. **Demut und Verwundbarkeit:** Als Christen sind wir dazu aufgerufen, demütig mit unserem Herrn mitzugehen (Mi 6,8, Mt 11,29) und bereit zu sein, an den Leiden Christi und den Leiden der Welt teilzuhaben. In dieser Bereitschaft, mutig und fürsorglich zu handeln, lernen wir, gemeinsam ein lebendiges Zeugnis abzugeben. In dieser Demut und Verwundbarkeit folgen wir dem Beispiel Christi und seiner aufopfernden Liebe (Phil 2,5-11) und finden in ihm unsere Erfüllung. Was uns in festgefahrenen Positionen gefangen hält, Spaltungen schafft und fortbestehen lässt, sind der Stolz und die Unfähigkeit, sich dem Anderen so zu öffnen, dass man sich weiterentwickeln kann. Wie Jakob in seinem Ringen mit Gott müssen auch wir das Risiko eingehen, verletzt zu werden, um den Segen zu erhalten (Gen 32,22-32). Wir werden verwundbar, wenn wir den Mächtigen die Wahrheit sagen und uns für diejenigen einsetzen, die Unrecht erleiden. Wir glauben auch an Gerechtigkeit als Grundlage für Vergebung, ohne die Konflikte nicht behoben werden können, und wir stehen in einer langen Tradition von Christen, die ihr Leben im Kampf dafür gegeben haben und damit zum Spiegelbild des selbstlosen Opfers Jesu Christi geworden sind.
2. **Respekt:** Als Christen müssen wir die einzigartige und komplexe Situation jedes Einzelnen und sein Recht, seine eigene Geschichte zu erzählen, respektieren. Wir sind aufgerufen, die Menschen als Akteure in ihren eigenen Geschichten und nicht als Objekte unserer Geschichten zu sehen und zu behandeln, und wir sollten vermeiden, ihre Rechte und ihre Freiheit von Faktoren wie ihrem physischen oder psychischen Gesundheitszustand, ihrer Nationalität, ihrem Einkommen, ihrem Geschlecht, ihrer Hautfarbe usw. abhängig zu machen. Damit legen wir Zeugnis ab von einem Gott, dessen Selbstoffenbarung zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort im menschlichen Antlitz Jesu Christi (vgl. Joh 1,14) die Einheit der Menschheit bekräftigt, und davon, dass nach dessen Ebenbild alle Menschen geschaffen sind. Deshalb müssen wir darauf hinarbeiten, Gräben zu schließen und Ungleichheiten zu beheben, wo immer sie auftreten, sei es zwischen Reich und Arm oder Männern und Frauen. Dies sollte im vertrauensvollen Gespräch und in enger Zusammenarbeit mit denjenigen geschehen, deren Leben und Geschichten oft durch diese Ungleichheiten beeinträchtigt werden (vgl. Mt 7,12).

3. **Gemeinschaft, Mitgefühl und Gemeinwohl:** Diese Werte bilden die Grundlage für unser Engagement in der Welt (vgl. Mt 5,7). Wir sind aufgerufen, die komplexe und schmerzhaft Realität des menschlichen Lebens anzunehmen, so wie Gott es tat, als er in Jesus Christus Mensch wurde. Nur im Miteinander erfahren wir unsere Menschlichkeit voll und ganz, und indem wir den Anderen lieben und an seinem Leid teilhaben, erlangen wir die volle Menschlichkeit in der Weise, die Gott für uns vorgesehen und uns durch das Beispiel Jesu Christi offenbart hat. Der Motor für unsere Solidarität ist der Wunsch, gerechte und integrative Gemeinschaften aufzubauen, Mitgefühl zu entwickeln und das Gemeinwohl zu fördern, indem wir den Wunden der Welt, die Jesus durch sein Leiden mit den Ausgestoenen der Welt – „auerhalb des Tores“ (Hebr 13,12) – auf sich genommen hat, grere Aufmerksamkeit schenken.
4. **Dialog und gegenseitiges Lernen:** Wir sind aufgerufen, in diesen Krisenzeiten voneinander zu lernen. Auch sollten wir dafür offen sein, was Gott uns durch diejenigen lehren kann, von denen wir am wenigsten erwarten, etwas zu lernen (vgl. Apg 11,1-18). Die Armen und Verwundeten können oft wertvolle Erkenntnisse vermitteln und Gaben schenken. Wir alle müssen die Armut und Verwundbarkeit in uns selbst anerkennen. Wir müssen bereit sein, unser Leben in dem Mae ändern zu lassen, wie wir versuchen, das Leben anderer zu ändern: So können zum Beispiel durch die Aufnahme von Migrant*innen und Flchtl*innen nicht nur diese selbst, sondern auch die aufnehmenden Gemeinschaften eine Veränderung erfahren. Im Leidenden und im Verwundeten erfahren wir die Werke Gottes (vgl. Joh 9,2-3). Nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, spiegelt sich in jedem Menschen das Abbild Gottes wider, und wir sollten uns fragen, wie gut wir unsere Berufung, anderen Gottes Liebe zu zeigen, erfüllen.
5. **Bue und Erneuerung:** Um am Prozess der Heilung und der Ganzwerdung teilzuhaben, sind wir Christ*innen aufgerufen, unsere Mittäterschaft und Schuld in vielen Systemen der Unterdrückung einzugestehen, die das Leid vieler verschlimmern (2 Sam 12). In der Gewissheit, dass Gott uns vergibt, müssen wir uns fragen, inwiefern wir, die wir selbst durch die Sünde verwundet sind, andere oder sogar die gesamte Schöpfung Gottes verwundet haben. Wir müssen die Schreie der Mutter Erde und unserer Schwestern und Brüder hören, die leiden. Mit schmerzdem Herzen erkennen wir an, dass die Geschichte unserer Gemeinschaften durch den Missbrauch, der die Schwächsten unter uns verletzt hat, belastet wird. Das Eingeständnis unserer Mitschuld am Leiden ist der Ausgangspunkt für wahre Erneuerung, die uns zu einem gerechteren Leben befähigt. Eine solche selbstkritische Reflexion hilft uns, der Versuchung zu widerstehen, den Armen die Schuld für ihre Armut oder den Verwundeten die Schuld für ihre Wunden zu geben. Sie unterstützt uns auch dabei, die Vorstellung zu verwerfen, dass einige Menschen aufgrund ihres Wertes oder ihrer Handlungen von Gott auserwählt werden, um entweder Erfolg zu haben oder zu leiden, und dabei jene Systeme der Ungerechtigkeit zu überwinden, deren Fortbestehen wir stillschweigend und gleichgültig hingenommen haben.
6. **Dankbarkeit und Grzgigkeit:** Christ*innen sollten dankbar und grzgig sein. Wir müssen uns daran erinnern, dass wir ohne eigenes Zutun von Gott, der Quelle eines

jeden vollkommenen Geschenkes, reich beschenkt werden (vgl. Jak 1,17). Dafür sollten wir Gott dankbar sein. Wir müssen der Versuchung widerstehen, an unseren Besitztümern festzuhalten. Eines der prägenden Merkmale der frühen Kirche war ihre grundsätzliche Ökonomie des Teilens, die von einer „Freude und Lauterkeit des Herzens“ begleitet war (vgl. Apg 2,45-46). Wir sehen auch Beispiele frühchristlicher Gemeinschaften, bei denen Freude und Großzügigkeit selbst in schwerer Bedrängnis und extremer Armut durch die ermächtigende Gnade Gottes, der in der Gestalt Jesu Christi um unseretwillen arm wurde, vorherrschten (2 Kor 8,1-9). Unsere Freude und Dankbarkeit für Gottes Selbstoffenbarung durch Jesus Christus bieten uns die Sicherheit und das Vertrauen, das wir brauchen, um unser ganzes Selbst in den Dienst einer verwundeten Welt zu stellen, wobei wir uns von unerwarteten Beispielen der Großzügigkeit inspirieren lassen.

7. **Liebe:** Wir sind dazu aufgerufen, Christi Liebe zu leben und der Welt sein Antlitz zu zeigen. Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,19). Die gelebte Liebe zeigt das wahre Gesicht des Christentums (vgl. Joh 13,35), selbst wenn das Bild, das wir als Christen manchmal zeigen oder das von anderen gezeichnet wird, nur schwer zu lieben ist. Unser Glaube wird in Taten lebendig, in denen die Liebe Gottes offenbar wird. Indem wir uns gemeinsam für eine bessere Welt einsetzen, wird Gottes Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude in vielerlei Hinsicht aufgebaut. Diese Zusammenarbeit hält unseren Glauben und unsere Mission lebendig und aktiv, sie gestaltet unser Leben als Christen und macht uns zu einem liebevollen Zeichen der Gegenwart Christi. Sie lässt Liebe und Verständnis zwischen uns und denen entstehen, mit denen wir uns zusammentun, um unsere Liebe im Handeln zum Ausdruck zu bringen. Wenn wir auf die Linderung des Leidens hinarbeiten, arbeiten wir auch auf das uns in und durch Christus verheißene Reich hin, in dem die Letzten die Ersten sein werden (vgl. Mt 20,16) – ganz anders als es bei den Mächtigen unserer Zeit zu beobachten ist.

Empfehlungen

Wir rufen alle Christen auf, unseren Nächsten zu dienen und ihnen zur Seite zu stehen, wobei wir ihnen nachstehende Empfehlungen ans Herz legen.

1. **Wege finden, Zeugnis vom Leiden abzulegen**, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, allen Kräften entgegenzutreten, die darauf abzielen, die Stimme der Verwundeten und Schwachen unter uns zum Schweigen zu bringen oder zu überhören, und die Menschen und Institutionen, die für dieses Leid verantwortlich sind, zur Rechenschaft zu ziehen.
2. **Eine Kultur des Inklusivismus fördern, die den Unterschied als ein Geschenk Gottes wertschätzt**, um allen Anzeichen des Exklusivismus entgegenzuwirken, die wir heute in unseren Gesellschaften auf verschiedenen Ebenen wahrnehmen. Dies muss bereits in der Familie beginnen und sich in anderen gesellschaftlichen Institutionen fortsetzen. Zu diesem Zweck empfehlen wir den verantwortungsvollen Einsatz von sozialen Medien, um eine gesunde und konstruktive Kommunikation zu fördern und die Botschaft des Friedens und der Solidarität zu verbreiten.
3. **Solidarität durch Spiritualität fördern**, indem wir darüber nachdenken, auf welche Weise traditionelle spirituelle Praktiken, wie das Gebet, das Fasten und der Verzicht sowie die Spende von Almosen, mit einem stärkeren Bewusstsein für die Bedürfnisse der Welt und für unseren Auftrag, mit den Leidenden solidarisch zu sein, verbunden werden können.
4. **Die Ausbildung** von Geistlichen, Mitgliedern von Religions- und Ordensgemeinschaften (seien es Männer oder Frauen), Laien, Mitarbeitern in der Pastoral und Studenten **erweitern**, so dass ihre Empathie gefördert wird und ihnen die bestmöglichen Kenntnisse sowie die notwendigen Werkzeuge vermittelt werden, um sich gemeinsam mit anderen für eine verwundete Menschheit einzusetzen.
5. **Junge Menschen einbinden und unterstützen**; ihr Idealismus und ihre Energie können – in dem Bemühen, die verwundete Welt, zu der wir alle gehören, zu heilen – der Versuchung des Zynismus entgegenwirken.
6. **Räume für Dialog schaffen**, die umfassend und inklusiv sind (so wie es dieses Dokument anstrebt). Wir sollten von Angehörigen anderer Religionen etwas über deren Motivation, Prinzipien und Empfehlungen für die Arbeit in interreligiöser Solidarität lernen, damit wir uns besser verstehen und enger zusammenarbeiten können. Die von der Gesellschaft Ausgegrenzten sollten gehört und respektiert werden und ihnen sollte ein Zuhause angeboten werden. Wir sollten Plattformen für die Begegnung verschiedener Gruppen schaffen, damit sie in Liebe und gegenseitigem Verständnis wachsen können.

7. **Projekte und Prozesse der interreligiösen Solidarität neu strukturieren**, indem laufende Projekte und vorhandene Stärken analysiert werden – mit dem Ziel festzustellen, wo sich durch die Zusammenarbeit mit anderen Gemeinschaften, Organisationen oder Behörden ein Mehrwert ergeben kann. Projekte sollten so umstrukturiert werden, dass die Vielfalt der Schöpfung zum Ausdruck kommt. Unsere Arbeit kann nur dann die Fülle der Menschheit widerspiegeln, wenn wir der Versuchung widerstehen, „unter uns“ zu bleiben. Der gemeinsame Dienst für eine verwundete Welt macht uns alle zu Nächsten.

Schluss

Die ökumenische und interreligiöse Solidarität macht unser religiöses Engagement zu einem Faktor, der die Menschheit verbindet, statt sie zu spalten. Wenn wir Hand in Hand mit Angehörigen anderer Glaubensrichtungen und Menschen guten Willens zusammenarbeiten, geben wir ein Beispiel für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Verbundenheit, die den Kern unserer Glaubensüberzeugungen ausmachen, und gleichzeitig werden diese Werte dadurch wiederbelebt und gefestigt.

Für Christen ist interreligiöse Solidarität eine Möglichkeit, sowohl das Gebot Jesu Christi der Nächstenliebe zu leben als auch in der Zusammenarbeit mit anderen nach dem Frieden zu streben, der Gottes Wille für die Welt ist. Wir wachsen in der Liebe zu den Menschen, denen wir helfen, mit denen wir helfen und die uns helfen, wodurch uns viele Möglichkeiten geboten werden, das Leben, zu dem Gott uns geschaffen hat, in Fülle zu leben – als Abbild Gottes, das wir mit anderen teilen.

Wenn wir uns dafür öffnen, einer durch COVID-19 verwundeten Welt durch ökumenische und interreligiöse Solidarität zu dienen, können wir aus dem Beispiel Jesu Christi, dem wir nachfolgen, Kraft schöpfen. Er ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen (Mt 20,28). Wie der barmherzige Samariter wollen wir Liebe und Großzügigkeit zeigen und somit die Schwachen und Verwundeten unterstützen, die Betroffenen trösten, Schmerz und Leid lindern und die Würde aller gewährleisten. Mögen wir unsere Herzen öffnen, um in einen Dialog zu treten, und unsere Hände öffnen, um Solidarität zu üben. So bauen wir gemeinsam eine Welt auf, die von Heilung und Hoffnung geprägt ist.

Die von Schwester Judith Zoebelein, FSE (PCID), entworfene Titelseite zeigt Hände der Solidarität in einer Geste, die ein gezeichnetes Herz umschließt. Dies versinnbildlicht das Teilen des Leids, das durch die COVID-19-Pandemie und durch andere Geißel der Menschheit und der Erde hervorgerufen wird. Die Maske symbolisiert menschliche Anstrengung, Opfer, Solidarität und Verantwortung für den Schutz des Lebens in dieser Zeit.